

ALBERT BASSERMANN ERZÄHLT

Fortsetzung.

Größe auf dem Thron. Er ist, in echter Menschlichkeit, ein alter Mann, der eine junge Frau geheiratet hat und den, obgleich er ein Kind von ihr hat, der Gedanke quält, daß sie ihm nicht gehört. Und dann flößt man ihm das Gift des Verdachts ein, daß das Kind nicht von ihm sein könnte. Unerträgliche Pein! Ich will keine Abhandlung über die Darstellung der Klassiker vortragen. Aber wo man sie anfaßt, die Gestalten Schillers und Goethes ebensogut wie die Shakespearischen, da sind sie menschlich, natürlich, und die einzige Schauspielkunst, die es jemals gegeben hat, die Kunst, die alles aus der menschlichen Natur holt, wird diese Gestalten immer wieder erneuern und vor der Erstarrung in irgendwelchen Stilen bewahren.

Im Herbst 1914, während des Krieges, bin ich dann zu Barnowski gegangen und habe bis 1919 in jedem Jahre einige Monate hindurch an seinem Theater gespielt. Alte Kollegen traf ich dort wieder, wie die Lossen und Loos. Als ich den Egmont spielte, stand Sauer als Oranien neben mir. Die Regentin aber war die wundervolle Sandrock, ehemals Mitterwurzers liebste Partnerin. (Außer dem Egmont brachten die Jahre bei Barnowski Rollen wie Müllers „Schöpfer“, Schnitzlers „Komödie der Worte“, Molières „Don Juan“. Ein redlicher und verdienstlicher Ehrgeiz leitete das Theater.) Ich habe immer den Eindruck gehabt, daß Barnowski ein besonders starker Regisseur

für Frauen ist; er hat ihnen gegenüber ein ungewöhnliches Einfühlungsvermögen.

Seit 1911 hatte ich gefilmt. Es fing damit an, daß ich für den ersten „Autorenfilm“ gewonnen wurde, — es war „Der andere“ von Lindau, die Regie führte Max Mack. Der Film hatte die Kinderschuhe seiner technischen Anfangsjahre ausgetreten, er sah sich nun gleichzeitig nach schauspielerischen und literarischen Werten um. Ich bin von der großen Zukunft des Films durchdrungen. Immer wird den Schauspieler die Schwierigkeit der Aufgabe, Seelisches im Film auszudrücken, reizen. Denn die Unerbittlichkeit der Photographie duldet keinen Fehler der Mimik, den auf der Bühne die Sprache verbirgt und korrigiert. Und noch weniger läßt sie Übertreibungen zu: Der Film vergrößert nicht, im Gegenteil, er verfeinert. Man kann ihn nicht ernst genug nehmen. Der Schauspieler muß darum ringen, dem Film gerecht zu werden. Eine natürliche Fähigkeit des Ausdrucks seelischen Erlebens, wie sie der kleine Jackie Coogan besitzt, ist wirklich ein liebliches Wunder. Ich habe einige Jahre lang, beim Greenbaum-Film, mehr als ein Dutzend Filme gespielt, deren Manuskripte (unter dem Namen Hans Henning) meine Frau verfaßt hatte.

In den Nachkriegsjahren hat sich mein Schauspielerschicksal den außergewöhnlichen Zeitverhältnissen anpassen müssen. Im Herbst 1919 ging ich ans Staatstheater. Ich habe dort zuerst den Tell gespielt. Man hat in dieser Aufführung eine gewisse Kluft zwischen dem Stil der Dekoration und dem realistischen al fresco des Spiels nicht verkennen können.